nicht schlau. Er weiß zwar, daß es da Meinungsverschiedenheiten über „sämtliche zur Verfügung stehende Mittel" gibt, ahnt aber auch, daß die da oben, ob für oder wider Reformen, ihre Vollzugsbeamten nie mehr bevorzugt versorgen können.

Aus Zeitungen und Fernsehen weiß er zudem, daß die einen wie die anderen für demokratische Reformen, „sozialistische Erneuerung" plädieren. Aber die tragende Kraft der Erneuerung, die heißt „Solidarność". In deren Reihen ist oft der Vater oder Bruder des verwirrten Polizisten, und die lassen ihm schon einmal die Warnung vor Straßenlaternen zukommen, an denen man sie eines Tages hängen könnte.

Der Job ist nicht mehr attraktiv. Allein in der Hauptstadt — so der Pressesprecher der Warschauer Polizeikommandantur, Zawadzki — fehlen heute 1000 Polizisten, für ganz Polen wird der Mangel an Polizeikräften mit 17 000 Mann angegeben.

Nur wenige junge Leute sind noch bereit, in den Dienst einzutreten. Viele ältere lassen sich vorzeitig pensionieren. Denn ein Polizist kann sich, unabhängig von seinem Alter, schon nach 15 Dienstjahren in den Ruhestand versetzen lassen. Und Tausende machen von diesem Recht Gebrauch.

Heute soll es in Polen noch 330 000 Polizisten geben — fast ein Prozent der Gesamtbevölkerung. Seit den allgemeinen Lohnerhöhungen nach dem August 1980 — von denen die Polizei ausgenommen war — liegt das Anfangsgehalt eines Polizisten mit 5500 Zloty (etwa 380 Mark) sogar etwas unter dem Landesdurchschnitt; das gleiche bekäme der junge Mann als Hilfsarbeiter.

Nicht einmal der Dienst in der Geheimpolizei reizt noch, obwohl deren Agenten weit besser bezahlt werden, ohne dem Staat irgendeinen Nutzen zu bringen. 60 Agenten etwa mußten wochenlang einen Elektriker verfolgen, der dann nicht nur vom Papst, sondern auch von Polens Premierminister mit allen Ehren empfangen wurde.

Die ordentliche Polizei drängt darauf, nicht mehr mit diesem Staatssicherheitsdienst unter dem Schirm des Innenministeriums gekoppelt zu bleiben. Schon heißt es, die Geheimpolizei werde dem General Oliwa unterstellt, dem Chef des militärischen Abschirmdienstes. Dann steht der Partei auch dieses Herrschaftsmittel nicht mehr direkt zur Verfügung.

Auch auf „Ormo", die „Freiwillige Arbeiterreserve der Bürgermiliz", jene Hunderttausende von Hilfspolizisten, die man gelegentlich gegen demonstrierende Studenten in Marsch setzte, kann die Partei nicht mehr zählen.

„Ormo" hat sich in aller Stille selbst aufgelöst. Die meisten ehemaligen Freiwilligen marschieren heute mit der „Solidarność" in Richtung Erneuerung.

AFFÄREN

Alte Kameraden

Ehemalige CIA-Agenten beliefern die internationale Terrorszene über Libyen mit Waffen und Know-how. Durch die – ahnungslose – Lufthansa ließen sie Sprengstoff transportieren.

Es war schon immer ein bißchen aufregender, in Tripolis zu landen als anderswo. Trotzdem erschrak die Besatzung des Lufthansa-Fluges LH 4336 Frankfurt—Tripolis am 15. August 1976, als die Maschine, kaum daß sie ausgerollt war, von bewaffnetem Militär umstellt wurde.

Dabei hatten Kapitän Bauer und seine Männer das Schlimmste schon hinter sich. Was sie nicht wußten: Die Maschine führte im Laderaum eine mörderische Fracht mit — 250-Liter-Fässer Sprengstoff, zum Teil auf Nitrobasis, wie er zusammen mit Yves Montand in „Lohn der Angst" Kino-Geschichte gemacht hat. Ein Luftloch über den Alpen, und LH 4336 wäre möglicherweise als Stardust vom Himmel geregnet.

Genausowenig Ahnung hatte die Crew des Lufthansa-Frachters LH 469 Los Angeles—Frankfurt, der die heiße Ware (Frachtbrief-Nummer 220-6275-8695) tags zuvor über den Atlantik gebracht hatte.

Alle — außer den Absendern und den Empfängern — blieben auch ahnungslos, bis der frühere CIA-Agent Kevin Mulcahy vor Beamten der US-Bundespolizei FBI auspackte.

Die Tonbandprotokolle seiner Enthüllungen — insgesamt ein paar hundert Stunden — sind, wie die „New York Times" berichtete, „eine Geschichte von Amerikanern, die den Verkauf elektronischer Spionageausrüstungen und Terroristenwaffen organisieren und die im Ausland Mörder ausbilden".

Mehr noch: „Es ist die Geschichte eines Netzes von alten CIA-Kameraden und ... amtierenden und pensionierten CIA-Bossen, die unfähig erscheinen, die ganze Tragweite der Affäre zu begreifen."

Die Justiz begriff schneller. „Die Vereinigten Staaten", so heißt es in einem Memorandum der Staatsanwaltschaft Washington, „haben sich zu einem der wichtigsten Material- und Technologie-Lieferanten für den internationalen Terrorismus entwickelt."



Beladung eines Lufthansa-Jumbos: „Wir sind aufs Kreuz gelegt worden"

Dem Lufthansa-Frachtmanager in Washington, Walter Dörr, ging die Tragweite der Affäre, soweit sie ihn und seinen Arbeitgeber betraf, erst auf, als 1979 ein Beamter der „Behörde für Alkohol, Tabak und Feuerwaffen" von ihm wissen wollte, warum wohl die Firma Inter-Technology Kunstdünger, der auf der ganzen Welt für fünf Dollar pro Zentner zu haben ist, für 2,25 Dollar Fracht pro Kilo von der Westküste der Vereinigten Staaten an die Nordküste Afrikas schaffen ließ.

Daß nicht Kunstdünger in den Fässern war, hätte Dörr spätestens merken müssen, als die Auftraggeber — allerdings zu spät — eine Versicherung in Höhe von 1,6 Millionen Dollar abschließen wollten.

Außerdem liegt ein Luftfrachtbrief vom September 1976 vor, der den Versand von „timing devices" dokumen-



Gaddafi-Partner Wilson
Kontakt-Partys auf der Farm



Libyer-Mord in Bonn*: Wurden die Attentäter von Amerikanern gedrillt?

Ammoniumnitrat je nach Kohlenstoffgehalt sowohl Kunstdünger als auch Sprengstoff sein kann, brauchte Dörr nicht zu wissen. Aber daß die Zündschnüre und Sprengkapseln, die gleichfalls auf dem Frachtbrief auftauchten, nicht zu Kunstdünger paßten, das hätte ihm auffallen können. Lufthansa-Sicherheitschef Klaus Hanicke zum SPIEGEL: „Wir sind eben aufs Kreuz gelegt worden."

Ganz sicher nicht aus dem Schneider ist der kalifornische Sprengstoffmischer Jerome S. Brower, Inhaber der „J. S. Brower and Associates". Brower wurde im Dezember vorigen Jahres wegen seiner Beteiligung an dem transatlantischen Sprengstoff-Transfer zu 5000 Dollar Geldstrafe und fünf Jahren Gefängnis verurteilt.

Gemeinsam mit Brower angeklagt waren — in Abwesenheit — zwei frühere Chefs von Mulcahy:

▷ Edwin Wilson, 52, demissionierter CIA-Veteran, 1961 mitverantwortlich für die mißlungene Invasion in der kubanischen Schweinebucht, heute Chef der Exportfirma „Meprico" mit Sitz in Tripolis;

▷ Frank E. Terpil, 41, glückloser Ex-Agent der CIA, der 1971 wegen Schnaps- und Waffenschmuggel seinen Abschied hatte einreichen müssen, heute Wilson-Kompagnon, ebenfalls mit Wohnsitz in Tripolis.

Wilson und Terpil sind die Drahtzieher des „grauen Technologie-Transfers" (Branchenjargon), der — laut Mulcahy — internationale Terrororganisationen in der Bundesrepublik, Italien, Japan und Irland versorgte.

Daß Ed Wilson Dienst- und Privatgeschäfte nicht mehr so streng auseinanderhielt, wie es die Vorschrift verlangt, war schon deutlich geworden, als hochgeheimes Spionagematerial, das die CIA Anfang der 70er Jahre für den Einsatz in China zu Wilsons Verfügung hatte entwickeln lassen, plötzlich auf dem grauen Waffenmarkt auftauchte.

Der Fall war klar, als sich der Mittelstandsbeamte Wilson im besten Weideland von Virginia, gleich neben dem Anwesen Liz Taylors und ihres gegenwärtigen Gatten, Senator John Warner, eine 600-Hektar-Farm kaufte. Doch da war Wilson schon so solvent, daß er keine Dienstaufsichtsbeschwerde mehr zu fürchten brauchte, sondern lieber gleich freiwillig demissionierte.

Die Gewinnmargen erklären den plötzlichen Reichtum. Für die 100 000 von der Lufthansa transportierten „timing devices" zum Beispiel, die er für 4,50 Dollar das Stück eingekauft hatte, berechnete Wilson dem Libyer Gaddafi pro Stück 250 Dollar. Auch eine Ladung Waffen, Munition und Folterwerkzeuge für den damaligen Uganda-Diktator Idi Amin, welche die Libyer nie zu sehen bekamen, soll nur einen Bruchteil der Rechnungssumme von 3,2 Millionen Dollar wert gewesen sein.

Kurz bevor Mulcahy aus den Geschäften ausstieg, arbeiteten Terpil und Wilson an der Beschaffung einer infrarotgesteuerten „Redeye-Rakete", mit der Gaddafi, so Mulcahy, den Durchbruch zu einer neuen Dimension des Terrorismus schaffen will: dem Abschuß eines Jumbo-Jets.

Ob Gaddafi die Rakete bekommen hat, ist nicht bekannt. Sicher ist nur, daß der Waffenproduzent „General Dynamics" kürzlich 18 überschüssige „Redeyes" zum Verkauf an „rechtlich einwandfreie Erwerber" inserierte. Wie man nicht einwandfreie, aber zahlungskräftige Kunden mit Hilfe von gefälschten Endverbraucher-Nachweisen und nachgebesserten Frachtpapieren für die Behörden „weiß" macht, wissen sogar Branchenneulinge.

Das Unternehmen der beiden residiert im alten Winterpalast des Ex-Königs Idris, nicht weit von der ehemaligen US-Luftwaffenbasis Wheelus, in der vor Jahren Terroristen-Phantom Carlos logierte.

Wenn libysche Geheimdienstbosse mit auswärtigem Besuch kommen, müssen die Amerikaner auch schon mal eines ihrer Kunststücke vorführen, die, wie ein libyscher Verbindungsoffizier einmal erklärte, dazu dienen, „gewisse Elemente zu eliminieren", ohne deren Gesellschaft sich „Oberst Gaddafi wohler fühlt".

Zuweilen eliminieren sie auch die Falschen. Bei der Übergabe eines Lastwagens voll Tarnbomben, die Terpils und Wilsons Techniker in Transistorra-

tiert — laut Akten des US-Justizministeriums Zeitzünder, die für die Komplettierung der aus dem Sprengstoff herzustellenden Bomben benötigt wurden.

Walter Dörr ist gleichwohl immer noch ein bißchen stolz auf die saubere und zuverlässige Abwicklung. Dörr zum SPIEGEL: „Die Lufthansa ist ganz klar aus dem Schneider. Die (Auftraggeber) hatten ja saubere Papiere."

Im Frachtbrief war der Inhalt als „Ammoniumnitrat" bezeichnet. Daß

* Spurenbeseitigung nach der Ermordung des Exil-Libyers Omran el-Mahdawi, der am 10. Mai 1980 vor dem Bonner Hauptbahnhof von seinem Landsmann Ehimidia Baschir erschossen wurde.

dios, Aktenkoffer, Aschenbecher und Kühlschränke eingebaut hatten, griff sich ein libyscher Offizier neugierig ein schon scharfgemachtes Exemplar. Resultat: Drei Libyer und die ganze Lkw-Ladung flogen in die Luft. Drei Amerikaner wurden verletzt.

Außer paramilitärischem Gerät haben Wilson und Terpil auch Dienstleistungen im Programm. Mulcahy erinnert sich, daß Gaddafi 1976 bei „Meprico" einen mit einer Million Dollar dotierten Auftrag zur Ermordung seines im Kairoer Exil lebenden Feindes Omar Abdallah el-Muhaischi placierte. Terpil setzte auch drei Exilkubaner auf das Opfer an. Aber die Lohnkiller hatten keine Chance. Denn Terpil hatte inzwischen Muhaischi in Kairo über Gaddafis Ranküne aufgeklärt und einen „Schutzvertrag" mit ihm geschlossen.

Mit Hilfe alter Kontakte zur Armee gelang es dem vielseitigen Dealer-Duo sogar, ein paar Dutzend „Green Berets" aus dem „JFK Training Center" in Fort Bragg nach Libyen zu verpflichten. Die Grünkäppis, meist altgediente Vietnam-Kämpfer, bilden heute libysche Soldaten und Söldner der libyschen „Fremdenlegion" aus.

Die US-Behörden vermuten, daß auch die von Tripolis auf die Reise geschickten Mörder, denen im Frühjahr vorigen Jahres elf Exil-Libyer in verschiedenen europäischen Hauptstädten zum Opfer fielen, von den Amerikanern gedrillt wurden. Mehrere der Killer fanden hinterher angeblich Unterschlupf in Wilsons britischen Dependancen, einem Hotel in Crewe und einem Stadthaus in der Londoner Lancaster Mews.

CIA und FBI sind Wilson und Terpil seit Jahren auf den Fersen. Die zwei beziehungsreichen Ex-Kollegen haben auch reichlich Spuren hinterlassen: Einmal wurde Wilson beim gemütlichen Business-Lunch in „Blackie's House of Beef" nicht weit von der Washingtoner FBI-Zentrale gesehen. Im April fand man seine Visitenkarte in der Brieftasche des US-Mexikaners und Ex-„Beret" Eugene A. Tafoya, der in dringendem Verdacht steht, einen Mordversuch an einem libyschen Studenten verübt zu haben.

Aber die Jagd blieb erfolglos. Vielleicht deshalb, weil, wie die „Times" vermutet, „Wilsons Kontakte unerschöpflich sind".

Ende Dezember 1979 wurde Terpil in New York verhaftet. Vor dem Staatsanwalt, sagt Mulcahy, „sang er wie ein Vogel". Aber dann wurde er aus unerklärlichen Gründen gegen eine lächerlich niedrige Kaution auf freien Fuß gesetzt.

Wilson und Terpil konnten stets so gute Beziehungen nachweisen, daß ihnen nicht nur die angeheuerten „Green Berets", sondern sogar Gaddafi glaubte, die ganze Operation sei von der CIA sanktioniert.

Was die Ermittlungsbehörden am härtesten traf: In die Terroristenschulung in Libyen waren und sind auch amtierende CIA-Leute verwickelt. Die Staatsanwaltschaft weiß von zwei CIA-Technikern, die sich für einen Sonderauftrag in Tripolis beurlauben ließen und dann an ihren Arbeitsplatz zurückkehrten, obwohl ihre Vorgesetzten von dem Exkurs nach Tripolis wußten.

Daß Wilson und Terpil mit höheren Chargen der „Agency" zusammengearbeitet haben, ist unbewiesen. Aber daß da ein „erstaunlicher und unverständlicher modus vivendi mit dem Geheimdienst" (so die „Times") existierte, ist nicht zu übersehen.

Dieser modus vivendi, glauben die Ermittlungsbehörden, könne sehr wohl mit den rauschenden Partys zu tun haben, die Wilson auf seiner Farm in Virginia für Exponenten der Carter-Administration und für die alte Seilschaft von CIA und FBI gab.

RUMÄNIEN

So tun als ob

Mißwirtschaft, Energieknappheit und Mißernten haben zur schwersten Versorgungskrise der Nachkriegszeit geführt.

Sobald die Kartoffeln in ihrem Garten die Größe von Walnüssen erreicht haben, packt die Kolchosbäuerin Eugenia Popescu aus dem Dorf Piatra an der rumänisch-bulgarischen Grenze noch einige grüne Zwiebeln, Radieschen, ein paar Blätter Salat, Kohl und Lattich in ihren Sack und macht sich lange vor Morgengrauen auf den mehrstündigen Weg per Bus nach Bukarest.

Hier verkauft sie ihre frühe Ernte auf den Zentralmarkt „Piata Amzei". Sie macht in zwei Tagen einen Umsatz von etwa 300 Lei (nach Kaufkraft der Lohnstunde etwa ebensoviel Mark). Das ist kein schlechtes Geschäft für Frau Popescu, die von ihrem Kolchos im besten Fall 500 Lei monatlich bekommt, soviel wie ein Fabrikarbeiter in einer Woche verdient.

Da lohnt es sich schon, das Gemüse noch im Sprießen zu Markte zu tragen: Solange das Angebot an Frischgemüse der frühen Jahreszeit wegen gering ist, zahlen die Großstädter die hohen Preise, die auf allen rumänischen Märkten nahezu gleich sind. Das Kilo geschrubbte Mini-Kartoffeln kostet zehn bis zwölf, ein Bund Zwiebeln, Radieschen oder eine Handvoll Salat zwei bis drei Lei.

An den Staatsständen wäre die Ware billiger zu haben — wenn sie da wäre. Doch in den Kolchos-Treibhäusern der Großregion Moldau etwa wachsen derzeit nur Zwiebeln, Radieschen und Kopfsalat, die für ein bis zwei Lei pro Kilo, verwelkt und unansehnlich, das einzige frische Angebot in den Geschäften und auf den staatlichen Marktständen der nordrumänischen Provinzstädte ausmachen.

Im Süden wachsen beim Staat auch schon mal Salatgurken, Tomaten, Paprikaschoten und Karotten, die in die Hauptstadt Bukarest gelangen. Aber die privaten Händler machen überall das bessere Geschäft.

Ihre Ware, stets gewaschen und befeuchtet, sieht, obwohl oft über Hunderte von Kilometern per Bus herangeschafft, appetitlicher aus; den Abfall



Privatmarkt in Rumänien: Bessere Geschäfte als der Staat